

## ■ Reflexive Mediävistik

*Ludolf Kuchenbuch, Reflexive Mediävistik. Textus – Opus – Feudalismus (Historische Studien; Bd. 64) Frankfurt/New York (Campus) 2012, 578 S., 68,00 €*

Im Jahr 2012 hat Ludolf Kuchenbuch eine Auswahl eigener Arbeiten präsentiert. Einer kritischen Besprechung scheint entgegenzustehen, dass eine solche Werkschau vornehmlich die konturierte Würdigung von Forschungsleistungen bezweckt. Das mag einer der Gründe sein, weshalb der vorgelegte Band bislang kaum rezensiert worden ist. Doch macht das Vorwort klar, dass es Kuchenbuch nicht um eine nachträglich insze-

nierte, autobiographische Fiktion darüber geht, wie er »seine Geschichte« entwickelt hat. Vielmehr stellt er, in rückblickender ebenso wie in programmatischer Absicht, zur Diskussion, was »Reflektierte Mediävistik« heute bedeuten kann. Reflexion meint dabei, den eigenen forschenden Zugang zum Gegenstand seiner Selbstverständlichkeiten zu entkleiden, das Geläufige und Kanonisierte zu verdächtigen, das Spezialistentum und die bürokratische Vereinnahmung zu überwinden. Zur »Reflexiven Mediävistik« gehört für Kuchenbuch zudem die Überzeugung, dass ihr Gegenstand durch seine Alterität zum Problem wird. Der angemessene Ausgangspunkt der reflektierten Annäherung an die mittelalterlichen Überlieferungen muss deshalb ein gezielt erzeugtes Befremden sein. Dem entspricht denn auch der in der Tat befremdliche Untertitel, der Schlüsselwörter aufführt, die zugleich als Überschriften für die drei großen Sektionen des Buches dienen.

Textus: Der Ausdruck zielt auf die epistemische Kluft zwischen Mittelalter und Moderne, auf die Differenz zwischen einem mittelalterlichen Schriftstück und einem modernen Text. Texte haben, unabhängig von der Kopie oder Ausgabe, die wir benutzen, einen stabilen, autorisierten Wortlaut. Dessen intendierte Bedeutung zu erschließen, ist das Ziel der modernen Textlektüre, die als fachlich elaborierte dafür ausgefeilte hermeneutische Methoden benutzt. Mittelalterliche Schriftstücke sind unterdessen fast ausnahmslos Unikate und alles andere als wortlautstabile Ausgaben ein und desselben autoritativen Textes (wichtigste Ausnahme: der Bibeltext). Wenn kritische Editionen mittelalterliche Abschriften »Textzeugen« nennen, wird offenbar, wie sehr wir uns vergangener Schriftlichkeit mit modernen Konzepten nähern. Mittelalterliche Schriftlichkeit und einzelne mittelalterliche Schriftstücke zu verstehen, erfordert aber gerade die Distanzierung von modernen Schreib- und mehr noch Lesegewohnheiten. Weniger hilfswissenschaftlich geschulte

Routine bestimmt das Vorgehen, sondern beharrliches Fragen nach den Qualitäten der konkreten Einzelstücke und den »Tatorten« ihrer Aufzeichnung, nach ihrer Materialität und Situativität, ihrer Benutzung und Bewahrung. Kuchenbuch geht es in den hier versammelten Beiträgen um selten bedachte »Grundtatsachen« der vormodernen Schriftkultur und um die Historisierung von Selbstverständlichkeiten (Wortabstand, Orthographie, stilles Lesen). Andere Arbeiten gelten einschneidenden Wandlungen (Etablierung des Konzepts vom Autor bei Martin Luther) und der *longue durée* pragmatischen Schriftgebrauchs (etwa in Zinsregistern). Wie viel hier noch zu tun ist, erweisen nicht zuletzt die grenzüberschreitenden Arbeiten über Kerbhölzer, Zahlen und Aufzeichnungsrepertoires für Musik.

Opus: Dieser Teil führt von der mittelalterlichen Überlieferung als der *prima materia* der historischen Forschung zur *prima materia* der mittelalterlichen Zeitgenossen, zum vormodernen »Unterhaltshandeln«, dem Sichern des Lebensunterhaltes. In den hier versammelten Arbeiten steckt nicht nur die dezidierte Aufforderung, dem Stellenwert dieser Materie das entsprechende Gewicht in der historischen Forschung einzuräumen. Es geht hier auch um die historische Entlarvung der verkürzten Debatten um die moderne Lohnarbeit als vermeintlich alternativloser Grundlage gesellschaftlicher Reproduktion. Anders als man vom zuweilen sogenannten »Grundherrschafts-Kuchenbuch« erwarten würde, dominieren hier nicht Studien über Urbare und Register. Vielmehr erkundet er ebenso, was in verschiedenen Gattungen (von Kapitularien bis zu Wunderberichten) über das *opus feminile* gesagt wird und sagbar ist, und wie das Werkütigsein als solches im Mittelalter gedacht wird.

Feudalismus: Damit geht Kuchenbuch aufs Ganze – das Soziale Ganze. Hier diskutiert er das übergreifende Verbundensein der mittelalterlichen Akteure (gestiftet durch die Kirche mit der Taufe), die Machtbeziehungen und Abschöpfungsverhältnisse (im

Medium der beherrschenden und verschleiernden Sprache des Zins-Gebens oder des Dienst-Leistens). Dabei wird die werktätige Unterhaltung der mittelalterlichen Gesellschaft, die in der Sektion zum Opus im Mittelpunkt stand, auch auf Veränderungen hin befragt und zugleich herausgearbeitet, wie die erstaunliche Anpassungs- und Innovationsfähigkeit dieser Gesellschaft modelliert wurde (als *renovatio*). Die Frage nach den Ausprägungen des Sozialen Ganzen, nach dem Zusammenhang und der Ordnung von einzelnen Herrschaften und Hierarchien, gilt Kuchenbuch als die *prima questio* der zeitgenössischen wie der historisch forschenden AkteurInnen. Dabei kommen neben der Aufarbeitung der Gebrauchsgeschichte von »Feudalismus« auch andere Leitbegriffe auf den Prüfstand, nicht zuletzt die Epochenbezeichnung »Mittelalter« selbst. Hier stellt Kuchenbuch Beiträge zusammen, die um die Modernität des Mittelalterkonzepts und die Neubestimmung sowie Benennung okzidentaler Geschichte zwischen dem 4./5. und dem 18. Jahrhundert kreisen.

Die drei großen Teile rahmt, gemeinsam mit dem Vorwort, ein Aufsatz zur Mediävistik als historischer Anthropologie ein, dem ein Anhang über Kuchenbuchs Veröffentlichungen und Manuskripte folgt.

Was erbringt die Lektüre? Sie lässt sowohl in sachlicher wie auch in methodischer Hinsicht die Möglichkeit einer neuen Sozialgeschichte erkennen, über deren Notwendigkeit seit einigen Jahren immer wieder gesprochen wird. Die Auswahl der Arbeiten, die eine voranschreitende ebenso wie eine springende oder selektive Lektüre erlaubt (wobei das Vorwort nicht übergangen werden sollte), eignet sich dafür denkbar gut: Immer wieder werden Fäden über die einzelnen Arbeiten hinweg aufgegriffen und neu verknüpft. Das erlaubt, repräsentativ-variablen Muster und Grundsätzliches in disparaten Erscheinungen zu erkennen. Wie etwa in einem Aufsatz das Textilwerk als spezifische und fundamentale Unterhaltsleistung von Frauen herausgearbeitet wird und in einem

anderen Aufsatz (über Hugo von St. Viktor) die Webkunst als eine der sieben »mechanischen Künste« erscheint, deren Werke dazu bestimmt seien, die Hinfalligkeit des menschlichen Leibes zu heilen – das ist atemberaubend. Wenn dabei »Werkfähigkeit« einen ganz neuen Sinn bekommt, erweist sich, wie produktiv Kuchenbuchs Ringen um adäquate Ausdrücke für vergangene Sinnzusammenhänge ist. Nachdrücklich hervorzuheben ist dabei, dass diese Ausdrücke nicht einfach Eindeutungen lateinischer Wörter sind, sondern methodisch transparent als Leitbegriffe einstiger sprachlicher Regimes – die dominierenden Ordnungen des Sagbaren – herausgearbeitet werden. Die Kuchenbuch-Lektüre erweist denn auch: Historische Semantik gehört zu den dringend notwendigen Erweiterungen des mediävistischen Werkzeugkastens. Daraus ergeben sich auch neue Probleme: Nimmt man die semantisch fundierte Annäherung an die vormoderne Fremde ernst, steht letztlich die gesamte Fachsprache zur Disposition. Deshalb ist unabdingbar, auf eine weitere Stärke der vorgelegten Werkschau hinzuweisen. Nicht zuletzt hat Ludolf Kuchenbuch darauf geachtet, Arbeiten auszuwählen, die für verschiedene Leser- und Hörerschaften geschrieben sind, so dass die Sammlung auch ein denkbar breites Spektrum an Darstellungsweisen und Ausdrucksstrategien präsentiert. Dazu zählen künstliche Wortbildungen wie im Titel »Vom Brauch-Werk zum Tauschwert« oder wiederbelebte Ausdrücke, die wie »Werkfähigkeit« als tertium comparationis ebenso fungieren wie sie Alterität anzeigen können. Oft braucht es die im Fach geläufigen Wörter oder modernen Leitbegriffe gar nicht: Warum von Arbeit sprechen, wenn es um die Mühsal (*labor*) von Mägden und Knechten geht? Kuchenbuch nutzt hier eine ganze Palette von Ausdrucksmöglichkeiten, die weniger sperrig sind als *Textus – Opus – Feudalismus*.

Die mit dem Untertitel angezeigte Dreiheit von Kernproblemen wirft indes auch eine Frage auf. Ohne Zweifel muss das Unter-

haltshandeln der mittelalterlichen AkteurInnen als fundamentales Problem gelten. Wie aber steht es – gerade aus einer anthropologischen Perspektive heraus – um das Spielerische, das von existenziellen Zwängen entlastete Agieren, das ja selbst Voraussetzung, Medium und Ergebnis spezifischer Sozibilität und Sozialisierung ist? Wo bleibt die Musik, wo bleiben Klatsch und Tratsch in einer neuen Sozialgeschichte? Diskussion erbeten.

CLAUDIA MODELMOG (ZÜRICH)